

Hamza Özyol

China – 210 Tage hinter Gittern

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Hamza Özyol

Alle Rechte vorbehalten.

Vertreten durch: Hamza Özyol

Covergestaltung: by michael-barth-design.de

Buchsatz: Kerstin Barth (mbd)

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3744836548

| | |
|--|---|
| Vorwort | 7 |
| Über mich | 9 |
| Jobangebot in China | 13 |
| Anflug nach China | 17 |
| Beginn der neuen Arbeit | 21 |
| Der Ausgehend | 31 |
| Vorläufige Festnahme | 38 |
| Untersuchungshaftanstalt Shenzen / China | 43 |
| Zelle Nummer 3, das neue Zuhause | 45 |
| Zelle Nummer 16 | 65 |
| Erster Gerichtstermin | 124 |
| Zelle Nummer 24 | 144 |
| Das chinesische Neujahrsfest | 154 |
| Der zweite Gerichtstermin | 156 |
| Zelle Nummer 28 | 166 |
| Zelle Nummer 26 | 178 |
| Entlassung nach 210 Tagen | 189 |
| Der erste Schritt in Freiheit | 193 |
| Rückreise | 215 |
| Der Rückflug | 219 |
| Ankunft zu Hause | 226 |
| Aus der Hölle in die Hölle | 236 |
| Der Wendepunkt | 246 |
| Danksagung | Fehler! Textmarke nicht definiert. |

Vorwort

Mit großer Freude, ebensolcher Hoffnung und insbesondere auch mit banger Sorge und Schmerzen im Herzen habe ich mich darangemacht, die Geschichte über den dunkelsten Abschnitt meines Lebens aufzuschreiben. Ich war zur falschen Zeit am falschen Ort und schätzte die Situation völlig falsch ein.

Aus diesem Grund musste ich eine der schrecklichsten Erfahrungen machen, die ein Mensch durchleiden kann. Dies ist natürlich subjektiv – ich bin mir bewusst, dass es Menschen gibt, die wesentlich Schlimmeres erlebten. Seit den Ereignissen war mein ganzes Denken darauf ausgerichtet, wieder nach Hause zu kommen. Schon darüber zu schreiben, erinnert mich an diese bedrückende Zeit.

Noch heute, zwei Jahre später, überfallen mich die Erinnerungen Tag und Nacht. Ein Teil meines Lebens wurde mir genommen. Und doch geht es in meiner Geschichte vor allem um Hoffnung. Mag sein, dass ich damals für viele wie weggeworfen, unbeachtet und vergessen war, doch für einige ganz bestimmte Personen war dies nicht der Fall.

Man hatte mich unter schlimmsten Bedingungen für ungewisse Zeit verhaftet, mich Tag und Nacht gedemütigt und über mich hergezogen, geschlagen und hungern

lassen. Aber meinen Überlebenswillen konnte niemand brechen. Auch hatte es den Anschein, dass mich in jener Zeit ein unsichtbarer Mantel umgab, der mich rund um die Uhr beschützte.

Natürlich erzählte ich den Personen aus dem engeren Umfeld das eine oder das andere darüber, welche Erfahrungen ich in China gemacht hatte; aber ich hoffe, durch mein Buch werden meine Erlebnisse verständlicher werden. Wieder und wieder habe ich mich in dieser schwierigen, aussichtslosen Zeit aufgerafft und durchgehalten, um eines Tages wieder ein normales Leben führen zu können. Wie ich das geschafft habe, davon will ich jetzt berichten.

Über mich

Als Sohn türkischer Einwanderer wurde ich 1980 in Deutschland geboren und hier aufgewachsen. Mein Vater war lange Zeit Arbeiter für eine namhafte Firma, meine Mutter hingegen Hausfrau. Es sind einfache Menschen, doch sie besitzen ein großes Herz.

Ohne sie wäre ich heute ein anderer, schwächerer Mensch. Wir besaßen nicht viel, aber wir waren glücklich und gaben uns mit dem zufrieden, was wir hatten. Materieller Reichtum bringt Annehmlichkeiten, ist klar, doch er ist bedeutungslos, wenn der Rest innerhalb der Familie nicht stimmt. Meine einzige Schwester heiratete bereits in jungen Jahren mit achtzehn und verließ das Elternhaus, als ich gerade mal vierzehn Jahre alt war.

Mit fünfzehn Jahren begann ich Zeitungen in drei Dörfern auszutragen. Zwar ging dafür eine Menge Zeit am Wochenende drauf, doch der Verdienst war für einen Teenager nicht schlecht. Freunde in meinem Alter konnten sich gerade mal so eine Portion Pommes in der Frittenbude leisten. Ich dagegen war Stammkunde im Chinarestaurant. Außerdem tat mir das Radfahren an der frischen Luft sehr gut. Ein Walkman und die passende Musik durften dabei natürlich nicht fehlen.

Ich besaß nie ein neues Fahrrad und verspürte auch nie den Drang danach. Stattdessen besorgte ich mir die zum Teil kaputten, gebrauchten Räder von Freunden

oder der Nachbarschaft, die ihre Räder durch ein neues ersetzen. So bastelte ich mir mithilfe meines Vaters die Fahrräder zurecht, der mir dadurch so ganz nebenbei das Schrauben beibrachte.

Nach der Hauptschule besuchte ich für weitere zwei Jahre die Berufsfachschule für Gastronomie. Dort absolvierte ich meinen Realschulabschluss. Als es um die Berufswahl ging – ich war gerade neunzehn geworden – hatte ich dann nur einen Tag Zeit, um mich zu entscheiden, welchen Beruf ich ausüben sollte; entweder Einzelhandelskaufmann oder Metallbauer. Ich ließ mir letztlich sagen, dass Einzelhandel eher etwas für Frauen sei und ich als Schlosser später besser verdienen könne. Ohne bis dato eine nähere Vorstellung über den Beruf des Schlossers zu haben, fing ich ganz spontan die Ausbildung an und absolvierte diese erfolgreich.

Um nach der Ausbildung mehr Berufserfahrung zu sammeln, wechselte ich öfter die Firmen. Durch Zufall jobbte ich bei Firmen in der Bohrbranche. So bekam ich die Möglichkeit, in ganz Europa zu arbeiten. Als Bohrarbeiter in der Gas-Öl-Industrie verdiente ich in zwei Wochen mehr als jemand, der jede Woche arbeitet.

Doch irgendwann endete diese Phase. Im Jahre 2003 wurde ich Vater. Obwohl meiner Freundin von den Ärzten gesagt wurde, dass es zu neunundneunzig Prozent ein Mädchen wird, gebar sie einen Jungen. Ich hatte das Glück und konnte von Anfang an bei der Entbindung dabei sein.

Zu dieser Zeit drückte ich erneut die Schulbank und

besuchte die Fachoberschule Technik, um das Fachabitur zu erlangen, damit ich hinterher studieren könnte.

Leider begann es in der Beziehung zur Mutter meines Sohnes immer mehr zu kriseln, was sich negativ auf meinen Lernerfolg auswirkte und ich die Schule ohne Abschluss verließ. Als mein Sohn fünf Jahre alt wurde, trennten wir uns.

Mittlerweile arbeitete ich in der Automobilbranche. Im Frühjahr 2008 brach plötzlich auch dort die Krise aus und ich verlor den Job. Nach kurzer Arbeitslosigkeit fand ich in einer Tageszeitung eine Anzeige. Dort war zu lesen, dass man den Lkw-Führerschein machen könne und dass das Arbeitsamt diese Maßnahme förderte. Daraufhin rief ich bei der Behörde an und erfuhr, dass ich den Bildungsgutschein von der Agentur bekäme. Danach könne ich gleich loslegen, sagte man mir.

Zu meinem Glück kam die Zusage von der Agentur für Arbeit in wenigen Tagen. Die Ausbildung dauerte sechs Monate. Wir waren dreizehn Teilnehmer und hatten drei Monate Zeit für den gesamten Lkw-Führerschein sowie weitere drei Monate für den Bagger-, Radlader- und den Gabelstaplerschein. Es war mir klar, dass man mit einem Lkw-Führerschein leichter in der Bohrbranche unterkam.

Später, nachdem ich alles erfolgreich absolviert hatte, bekam ich die Chance, im Brunnenbau zu arbeiten. Auch wenn es mich einige körperliche Anstrengungen kostete, war es interessant. Nach neun Monaten kündig-

te man mir vor Wintereinbruch saisonbedingt. Danach arbeitete ich zwei Jahre für eine namhafte Bohrfirma.

Jedoch wurden die Aufträge immer weniger und als dann auch noch ein Großauftrag im letzten Moment von dem Auftraggeber zurückgezogen wurde, war das Ende abzusehen. Weil ich der Letzte war, der eingestellt wurde, war ich daraufhin der Erste, der wieder gehen durfte. Und so wohnte ich mit über dreißig Jahren immer noch bei den Eltern.

Trotz abgeschlossener Ausbildung, Berufserfahrung und Führerschein hatte ich keine fixe Anstellung und hielt mich ab und an durch Gelegenheitsjobs über Wasser. Auch auf Flohmärkten versuchte ich, die Kasse aufzubessern.

Jobangebot in China

Im Frühjahr 2014 saß ich um die Mitternachtszeit gelangweilt vor meinem Rechner und surfte auf Facebook. In den Neuigkeiten fand ich eine Werbung von jemandem, mit dem ich ausschließlich über das Internet bekannt war. Durch seine Posts wusste ich, dass er in China arbeitete. Als zweites Standbein und zusätzliche Einnahmequelle verkaufte er nebenbei Handys auf selbstständiger Basis. Ich sollte seine Posts in meiner selbst erstellten Gruppe mit über 12.000 Mitgliedern veröffentlichen. Weil diese Gruppe allerdings ein Forum für Mitfahrgelegenheiten darstellte, lehnte ich diese Werbung zu seinem Bedauern ab.

Neugierigerweise fragte ich ihn kurz darauf, welchen Job er denn hauptberuflich ausübe.

Er antwortete: „Ich bin Druckluftarbeiter, dazu selbstständig, und selber?“

„Ich bin Schlosser“, schrieb ich, „jedoch momentan arbeitssuchend.“

„Mitarbeiter werden immer wieder benötigt und gesucht“, schrieb er weiter. „Falls Du einen deutschen Pass besitzt, wüsste ich, bei wem Du Dich bewerben könntest. Weitere Voraussetzungen wären da noch die ärztliche Untersuchung und der praktische Teil vor Ort, den Du jeweils erfolgreich absolvieren müsstest.“

Im Tunnelbau zu arbeiten sei zwar ein Knochenjob unter schwierigen Bedingungen, schrieb er im weiteren

Verlauf, aber man verdiene als Junggeselle locker das Dreifache von einem normalen Facharbeiter in Deutschland.

Aus einem einfachen Small-Talk hatte ich nun ein überwältigendes Jobangebot erhalten und bedankte mich.

Schon am nächsten Tag schrieb ich mit vollem Elan die Online-Bewerbung. Es dauerte keine achtundvierzig Stunden, bis sich der Inhaber der Firma per E-Mail bei mir meldete. Er befinde sich momentan im Ausland und sobald er wieder zurück sei, werde er mich telefonisch kontaktieren.

Fortan wurde das Thema „Arbeiten in China“ zu meinem zentralen Thema. Meine Familie, Freunde und Bekannte und vor allem meine Freundin, mit der ich zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Jahre zusammen war, rieten mir davon ab, dort hinzugehen. Ich könne auch hier in Deutschland einen neuen Job finden. Geld zu verdienen sei nicht das Wichtigste im Leben, war der allgemeine Tenor.

Davon abgesehen, sei es nicht wirklich ungefährlich, wenn man plötzlich in einem diktatorischen Land arbeite, wo andere Gesetze herrschten. Von den ganzen Umweltverschmutzungen und den zahlreichen Krankheiten, mit denen man sich leicht anstecken könne, sei es zum Beispiel nur durch schlecht zubereitete Gerichte oder mangelnde hygienische Bedingungen, mal ganz abgesehen.

Als dann endlich der Tag näher rückte und ich die Lau-

ferien hinter mich gebracht hatte, die ärztliche Untersuchung sowie die praktische Prüfung vor Ort bestand und letztendlich meinen bis dahin besten Arbeitsvertrag in Händen hielt, gab es kein Zurück mehr.

Ich muss gestehen, meine Gedanken rotierten. Einerseits freute ich mich auf die ganze abenteuerliche „Mission“ und die neue Herausforderung, andererseits stand ich total neben der Spur und war verunsichert. Mein Gefühl sagte mir letztlich: Mach es und versuch es wenigstens. Denn wer nicht wagt, der hat bereits verloren. Auch wenn es schief laufen sollte, dann kannst du immer noch sagen, dass du es versucht hast, und kehrst erhobenen Hauptes zurück.

Allein der Gedanke war schon aufregend, in einem Land zu arbeiten, von dessen Küche ich bereits seit fast zwei Jahrzehnten begeistert war. Nie hätte ich mir vorstellen können, in dieses Land einzureisen und schon gar nicht, dort zu arbeiten. Anfangs sollte ich jeden Tag mindestens elf Stunden arbeiten, wobei die Arbeitszeit an manchen Tagen auch bis zu sechzehn Stunden dauern könnte. Es wurden allerdings, unabhängig von der tatsächlichen Arbeitszeit, immer nur elf Stunden bezahlt. Danach hatte ich zwei Wochen frei und durfte nach Hause fliegen. Ab dem zweiten Arbeitseinsatz musste ich sechs Wochen durcharbeiten und bekam dann zwei Wochen frei. Die Aufenthaltszeit auf den Baustellen richtete sich nach den Auftraggebern und konnte sogar laut Arbeitsvertrag bis zu drei Monate betragen.

Nach einiger Zeit kam der Anruf von meinem neuen

Chef: „Die Kollegen warten schon drüben auf Sie. In nur zwei Tagen fliegen Sie dahin. Ein weiterer Neueinsteiger wird Sie ab Frankfurt begleiten. Sie fliegen dann zusammen nach Hongkong. Zeitgleich wird ein weiterer, langjähriger Kollege aus München in Hongkong ankommen. Mit ihm zusammen nehmt ihr dann ein Taxi zum Hotel. Die Baustelle liegt etwa zehn Minuten vom Hotel entfernt. Die Arbeit haben Sie locker nach einer Woche drauf. Also, angenehmen Flug wünsche ich Ihnen.“

Meine Gedanken glichen einer wilden Achterbahnfahrt; einerseits hatte ich berauschende Glücksgefühle, jedoch andererseits ein mulmiges Gefühl. Schon übermorgen sollte es also losgehen.

Vor meiner Abreise nach China hatte ich das Bedürfnis, mit meinem Sohn und der Tochter meiner Freundin den Film „Green Mile“ anzuschauen. Ein Zitat brannte sich bei uns allen im Kopf fest:

„Ich bin müde, Boss. Am meisten müde bin ich, Menschen zu sehen, die hässlich zueinander sind. Der Schmerz auf der Welt und das viele Leid, das macht mich sehr müde. Es gibt zu viel davon. Es ist, als wären in meinem Kopf nur Glasscherben.“